







nicht haben pflegt, der Menschenfreund bei ihm dem Künstler... nicht fanden, trägt die Farben unwillig stark auf oder verleiht einem Jenseit in Handlung oder Charakteren die Wichtigkeit der Natur.

Wie Dickens, so haben auch andere Schriftsteller schon damals den Roman zur Bekämpfung von sozialen oder politischen Missständen verwendet. Benjamin Disraeli, der spätere Lord Beaconsfield, legte in den vierziger Jahren seine Anschauungen über Staat, Gesellschaft und Religion in den sogenannten „*Young England Romances*“ nieder, die dann das Programm der jungen aufstrebenden konservativen Partei wurden. Und Charles Kingsley befaßte sich mit dem „Schwärmertum“, das heißt die unheimliche Ausbreitung der Arbeiter, besonders der Schneider, in seinen prächtigen Romanen: „*Allyn Vode*“, „*Schneider*“ und „*Sichter*“.

Diese Richtung des Romans hat nun in der Gegenwart, wo die sozialen Fragen einen so breiten Raum in öffentlichen Interessen einnehmen, an Umfang und Bedeutung noch gewonnen.

Im Norden von London, in Mill-Gad-Road, erhebt sich mitten in der feineren Gegend der Arbeiterstadt, wie eine Oase, der „*Vollspalast*“. Ein Tempel, eine Hochschule, ein Kongressaal, Unterrichtsstätten vereinigen dort die Arbeiter und Arbeiterinnen nach des Tages Laß und Mühen, ihnen Fortbildung und verlässlichen Genuß anbietend. Dies Gebäude ist ganz allein auf die Anregung eines Romans hin entstanden, nämlich des 1888 erschienenen Romans „*Menschen in der Straße*“ von Walter Besant, der die Idee des „*Vollspalastes*“ in dem Buche „*Die Arbeiter in der Straße*“ (1888) skizziert hat. In diesem Buche schildert der Dichter das freudvolle Leben des Volkes in jener vernachlässigten, verregneten Zone London, die östlich von der City, die keine Theater und Museen, keine Denkmäler und öffentlichen Gebäude, nichts hat, und deren Bevölkerung in einem dichten Einzelne von harter Arbeit und rohem Gemüte lumpigste Daseins führt. Er entwarf dort den Plan eines „*Vollspalastes*“, der für die Arbeiter ein höheres Leben erschaffen solle. Seine Worte flossen auf fruchtbaren Boden. Einige reiche Aristokraten, unter ihnen Lord Wolsey, traten sich zur Ausführung dieser Idee zusammen, und so entstand der „*Vollspalast*“, dessen Gründung zugleich den Anfang einer mächtigen Bewegung zum Wohle der arbeitenden Massen des Nordens bildet.

Noch einige andere Prosawerke Walter Besants sind von dem Gedanken der Bekämpfung des sozialen Elends getragen. In dem Roman „*Die Kinder Gibsons*“ nimmt er sich der armen Arbeiterinnen an, deren Leben schon ein halbes Jahrhundert vorher Thomas Hood in dem berühmten „*Lied vom Gembe*“ so ergreifend geschildert hatte. Die Geschichte von „*Katharine Regina*“ beschäftigt sich mit der gewöhnlichen Tätigkeit der Frauen über- haupt, besonders in der Mitteklasse. Sie schildert die Leben der schlecht bezahlten Gouvernanten, Ladenmädchen, Kassierinnen, Lebergeherinnen u. i. v. und die noch schwereren Leiden derer, die hienieden und dort oft brodbrot in der Weltstadt umherlaufen. Walter Besant vertritt durch diese die alte Ansicht, daß die Frau nicht dazu bestimmt ist, auf dem Arbeitsplatze mit dem härtesten Manne zu wetteifern; er hat in einem besonderen Roman: „*Die Empörung des Mannes*“ das Streben der Frau nach politischer und religiöser Gleichstellung auf satirischem Wege ad absurdum zu führen versucht.

Walter Besants Romane sind, als bloße Ereignis der Kunst betrachtet, nicht bedeutend. Seine phantastischen vornehmlichen Dänen, hindere Arbeiter und kleinbürgerlichen Gelehrten jeder Art sind sehr uninteressant und unbillig. Seine Verherrlichungen irgend einer Ansicht oder Ansicht; seine Geschichten, die sich gewöhnlich um eine unerwartete Erbschaft, plötzlichen Reichtum oder Armut drehen, haben etwas Unwahrscheinliches, Gemachtes; seine Lebensanschauung trägt einen flachen Optimismus zur Schau. Aber er hat jedenfalls das große Verdienst, die beiden Nationen der Armen und Reichen, die Massen und die Massen einander

näher gebracht und der sozialen Reform einen mächtigen Impuls gegeben zu haben. Es war in wohlverdienter Anerkennung dieser seiner humanitären Bemühungen, daß Lord Wolsey ihm im vorigen Jahre zum Ritter ernannte.

Als ein Schüler Walter Besants kam in gewissem Sinne George Gissing benannt worden. Auch er behandelte soziale Probleme in seinen Romanen, den Klassengegnen, das Leben der untersten Schichten und ihre Verhältnisse, ihre Lage zu verbessern. Gissing'seiner bester Werke führt den Titel: „*Demos*“. Eine Geschichte vom englischen Sozialismus“. Der Held desselben ist ein sozialistischer Arbeiter, der — das ist ganz in der Art von Besant — durch Zufall plötzlich sehr reich wird, dann seine frühere Geliebte im Stich läßt, seine alte Liebesbeziehung verweigert, bis ihm ein ebenbürtiger plötzlicher Reichtum in der frühere Armut wieder der sozialistischen Sache zuführt; er fällt in einen Luftsturz. Der Gang dieses und der übrigen Romane Gissing's — ich erwähne „*Die niedere Welt*“, „*Ein Lebens Morgen*“, „*Die Emigranten*“ — ist durchaus pessimistisch. Geringste Hoffnungen, vergebliche Anstrengungen, die Ungunst der äußeren Beschaffenheit zu besiegen, sind ihr Thema; wir hören in ihnen gleichsam das Schloß der Schopenhauer'schen Welt wieder erklingen. Während Walter Besant die Zustände unter den niederen Massen als ein wohlwollender Beobachter schildert, stellt sie Gissing von innen heraus dar. Er zeigt die Wirkung der modernen Ideen auf die Volksmassen, das Erwachen des Geistes der Empörung und sein Auswirken gegen die alleinstehenden Autoritäten in Staat und Kirche. Seine Darstellung ist durchaus realistisch, vielleicht etwas zu sehr mit Einzelheiten überladen und nach photographischer Treue strebend. Jedenfalls hat aber auch Gissing sehr viel dazu beigetragen, dem lebenden Publikum die Zustände der niederen Welt menschlich näher zu bringen und dadurch eine Bekämpfung derselben anzubahnen.

Einem gewissen Triumph hat die soziale Reform in den Werken von Mrs. Ward. In „*Die Doppelnatur des Leidenromans*“ entspricht, nicht bloß ein literarischer, sondern auch wie bei Walter Besant ein praktischer. Im Jahre 1888 erchien der Roman „*Robert Elmer*“, der noch in demselben Jahre in 130.000 Exemplaren verkauft wurde, und 18 Monate später, am 20. November 1890 wurde von Mrs. Ward zusammen mit einem der reichsten Schriftsteller und hervorragendsten Gelehrten „*University Hall*“ eröffnet, ein Institut, das eine Verwirklichung der Leiden des Romans sein soll. Es ist eine Volksuniversität, die ähnlich wie Lohmbe Hall durch Unterrichtsstufen, öffentliche Vorträge, Debattierclubs, Volkstheater, Turnvereine und dergleichen an der geistigen und sittlichen Erziehung der unteren Klassen arbeiten soll. Im Jahre 1891 ist ein reicher Industrieller, Mr. Walker, Edwards, 1000 Pfund Sterling zur Errichtung eines dieser Zwecke gewidmeten Gebäudes im Norden von London gegeben. Neben der sozialen tritt allerdings die religiöse oder vielmehr die antikonfessionelle Leiden hier besonders hervor, denn Robert Elmer ist in erster Linie ein „*religiöser Reform*“ Roman, schildert den Kampf zwischen Glaube und Wissen und die Beschönigung derselben in einer Religion ohne Dogma und Mystik, die gleich weit entfernt ist von kaltem Skeptizismus und engherziger Orthodoxie. Aber die Religion wird hier nicht ausschließlich und nicht einmal vorzugsweise als eine Sache der persönlichen Überzeugung betrachtet, die jemand allein mit sich und seinem Gewissen abmacht, sondern vor allem Augen als eine soziale Macht, als die Trägerin und Hüterin der lebenden Menschheit. Dieser Gedanke, die sittlichen und materiellen Leiden unserer Zeit zu lindern, ist überhaupt die Triebfeder des Wirtens von Mrs. Ward. Er findet auch Ausdruck in ihren beiden anderen großen Romanen, der „*Gedächtnis von David Crieder*“ und besonders in „*Marcella*“, die gewöhnlich der erste ich mit dem Probleme des Lebens überhaupt beschäftigt, indem er die Schicksale zweier Mädchen schildert, ist der letztere ein

sozialer Roman im eigentlichen Sinne. Die erhabene Lage der arbeitenden Klassen, die anders an dem Bande, und die soziale Bewegung als ein Mittel der Befreiung — das ist sein Thema. Marcella, eine eifrige Sozialistin, arbeitet sich, durch persönliche Erfahrungen und Leiden gelehrt, zu einer breiteren, freieren Weltanschauung durch, die auch den ethischen und religiösen Trieben unterer Natur gerecht wird und nicht alles auf materielle Verhältnisse zurückführt. Es ist ihr Ideal, so eifrig sie sich für die Sache, nach einem unmöglichen und schließlich nicht einmal wünschenswerten Ideale zu streben; Leber, oder Götter, oder Fabrikant, soll an seinem Orte zunächst für das Wohl seiner Untergebenen nach Kräften sorgen. Vor allem aber muß nach dem Willen der Arbeiter, es in einer Weise machen, die man es zur Empörung gegen die herrschenden Klassen anlaßt.

Mrs. Ward ist in gewissem Sinne die Fortsetzerin des Werkes ihres Großvaters, des großen Dichters Dr. Thomas Arnold, und ihres Onkels, des Dichters und Kritikers Matthew Arnold. Sie wirkt, wie sie, aufstrebend in des Wortes bestem Sinne. Aber nichtswürdig und nachlässig gebaut und ergeben sich oft in langatmigen Abhandlungen und Kontroversen, die der Dichtung als solcher, die nur wirkliche Gefühle und Leidenschaften darstellen soll, fremd sind. Aber eine feine Charakteristik, ein geistiger leichter Stil und eine große soziale poetischer Handhabung, die an George Eliot erinnert, erheben sie doch hoch über die Masse der gewöhnlichen Leibesbibliothek. Die wichtigste hat übrigens Mrs. Ward im Gebiet des Leidenromans verlassen und sich in einer einfachen, ergreifenden Dichtung, die Geschichte von „*Wesley Costell*“ betitelt, versucht, die ihr Talent von einer anderen und zwar recht vortheilhaften Seite zeigt.

Als Kunstwerke anlangend sind ihre Romane weniger erfolgreich. Sie leben an der Zwitternatur des Leidenromans, sind nichtswürdig und nachlässig gebaut und ergeben sich oft in langatmigen Abhandlungen und Kontroversen, die der Dichtung als solcher, die nur wirkliche Gefühle und Leidenschaften darstellen soll, fremd sind. Aber eine feine Charakteristik, ein geistiger leichter Stil und eine große soziale poetischer Handhabung, die an George Eliot erinnert, erheben sie doch hoch über die Masse der gewöhnlichen Leibesbibliothek. Die wichtigste hat übrigens Mrs. Ward im Gebiet des Leidenromans verlassen und sich in einer einfachen, ergreifenden Dichtung, die Geschichte von „*Wesley Costell*“ betitelt, versucht, die ihr Talent von einer anderen und zwar recht vortheilhaften Seite zeigt.

Außer den genannten sind natürlich noch eine Reihe anderer Schriftsteller im sozialen Reformromane tätig. Jeder, der auf die Massen wirken will, sozialistische Agitatoren wie Robert Walford, der Herausgeber des „*Claron*“, und genannt Journalisten wie W. L. Stead, der Herausgeber des „*Review of Reviews*“, steigt gern auf diese Tribüne, wo der die Stimme so weit hin vernommen ist. Aber die meisten dieser Werke haben keinen literarischen Werth. Dies läßt sich jedoch nicht behaupten, wenn man sich die „*Wesley Costell*“ und die „*Wesley Costell*“ betrachtet, der besonders die Landfrage behandelt und die Schaffung kleiner Bauerngüter als wirksame Reformmaßnahme empfiehlt. Er betrachtet auch die Emancipation der Frauen besonders in politischer Hinsicht, und streift hiermit das Gebiet einer anderen Art des Leidenromans, der „*New Woman Novel*“, die eine Literatur für sich bildet und eine besondere Betrachtung erfordert würde.

So steht die Masse des Romans nicht bloß auf den Straßen und Gassen; nein, sie vertritt sogar ihren hohen Anspruch so sehr, daß sie selbst sich in das Kampfgewand mischt und zur Armeen in der Reihe der Meinungen wird. Dies läßt sich jedoch nicht behaupten, wenn man sich die „*Wesley Costell*“ und die „*Wesley Costell*“ betrachtet, der besonders die Landfrage behandelt und die Schaffung kleiner Bauerngüter als wirksame Reformmaßnahme empfiehlt. Er betrachtet auch die Emancipation der Frauen besonders in politischer Hinsicht, und streift hiermit das Gebiet einer anderen Art des Leidenromans, der „*New Woman Novel*“, die eine Literatur für sich bildet und eine besondere Betrachtung erfordert würde.

So steht die Masse des Romans nicht bloß auf den Straßen und Gassen; nein, sie vertritt sogar ihren hohen Anspruch so sehr, daß sie selbst sich in das Kampfgewand mischt und zur Armeen in der Reihe der Meinungen wird. Dies läßt sich jedoch nicht behaupten, wenn man sich die „*Wesley Costell*“ und die „*Wesley Costell*“ betrachtet, der besonders die Landfrage behandelt und die Schaffung kleiner Bauerngüter als wirksame Reformmaßnahme empfiehlt. Er betrachtet auch die Emancipation der Frauen besonders in politischer Hinsicht, und streift hiermit das Gebiet einer anderen Art des Leidenromans, der „*New Woman Novel*“, die eine Literatur für sich bildet und eine besondere Betrachtung erfordert würde.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. jur. Ernst Gräfflin in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Inherrschaft zu vertreten. Wir haben ja nicht, wie die Dörse, Worte, den Jammern und das Elend zu erklären. Vielleicht kann diese die äußere Schönheit erblicken, weil sie die innere zu enthüllen im Stande ist. Und die Schönheit der Natur? Wie arbeitet sie mit, wie erregt sie das, was der Dichter verschweigt, wie findet sie Überlegung, gleicht sie aus, vermittelt, tötet ab, was ja erst eckig, erkannt, was nur angebetet ist. Auf alles das müssen wir verzichten. Das Auge allein ist unser Richter, und das ist unerbittlich, das sucht nach Befriedigung. Er sprach sich immer mehr in den Geist hinein, und was sich einstellte, war für ihn, wurde zum Programm. Sie ließ ihn ruhig weiter sprechen.

„Sagen Sie sich hier um? Wohin man flieht, regiert die Schönheit. Wie das alles stimmt und sich harmonisch ineinanderfügt, Farben und Formen, Wandlungs und Gerüche, der Teppich hier zu unseren Füßen! Sehen Sie einmal, wie der Sonnenstrahl auf ihm mit den Blumenarabesken spielt, wie die Lichter darüberhinausgehenden, wenn der Wind draußen feine Wolken vor sich hinhält!“ „Nun“, die, in den Esel getret, ohne eine Miene zu verziehen, ihn zu harte — wie alles geht um zu dem einzigen Zwecke zusammenzuwirken, um Weiblichkeit in noch hellerem Glanze erscheinen zu lassen!“

„Sie unterdrückt nur mit Mühe das triumphierende Lächeln, das sich auf ihr Gesicht hervorwölbt, und hielt eine Weile ruhig den verzehrenden Blick aus, mit dem er sie zu durchdringen schien. Dann sagte sie, ohne ihn Kopf von dem Polster des Stuhls zu erheben:

„Wenn das alles so gemeint ist, wie Sie sagen, mein lieber Freund, so begreife ich nur Eins nicht: Warum wollen Sie mich nicht malen? Ich möchte so gern auf der Ausstellung darüber. Denken Sie einmal: Ich ein Beweis für die Weiblichkeit, den großen Willmann! Eine Begnadigte des Herrn, die Erste seit langer Zeit! Was das thun möchte! Wollen Sie?“

„Sie hatte immer noch nicht die Stellung verändert, in den Esel getret, den Kopf zurückgebogen auf der Lehne ruhend. Ihr Blick schweifte feinsinnig über die ferne, als lichte sie das ferne Bild, um das sich alles drängte, den Triumph des Malers und den ihrigen.

„Er fand vor ihr und sah auf sie herab. Einen Augenblick kämpfte er noch mit sich, dann ergab er ihre schlief herunterhängenden Arme: „Bei aller Schönheit, ich will!“ Sie setzte sich auf, und er versuchte, einen Fuß auf ihren Mund zu drücken. „Auch eroberte sie sich und entzog sich ihm. „Nicht doch, lieber Freund! Keinen Rucksack! Das überlassen wir wohl den Kleinen!“

„Inzwischen stand die Malerin schüchtern vor den freiernden Arbeitern. Sie war zwar, als sie wieder in das Atelier trat und den Mann nicht mehr vorand, ängstlich, daß er spazieren ging, statt die Zeit der guten Bekanntschaft für sein Bild auszunutzen. Indessen, es sollte ihm diesmal verzeihen sein, verziehen um des blauen, hochglänzenden Fingers willen, das er der Erste des Bildes war. Er hatte die Kunstwerk angenommen, er war ihrem Rathe gefolgt, so war es in der Ordnung. Jetzt mochte er wieder kommen. Das Bild mußte ihm gefallen!“ Sie kannte ja seinen Geschmack. Was

seiner Geschmack konnte eigentlich nicht die Rede sein. Er hatte den der Arbeiter. Er machte die Mode mit, weiter nicht. Was sollte sie nicht alles ansetzen über den Ausdruck Wunden gelassen! Alle Richtungen durch einander, aber immer nur gefasst, wenn es Mode war. Davon allerdings das Beste. Das wollte er zu finden, und insofern hatte er auch Geschmack. Ob wohl damals, als er heiratete, die höchsten Frauen in der Mode waren? Wenn es der Fall gewesen, so hatte er jedenfalls auch dabei unter den Vorhandenen die Weisheit gewählt. Denn hätte ich sie, wie Sie sagten, aber doch eine feine Frau, die Glotzke's Tochter. Wie Sie Ihr Sohn läßt, wie Sie es versteht, es ihnen gönnen anzusehen zu modern! Und dabei immer beiseite, immer zurückhalten; man merkt sie kaum. Gerade das Gegenteil des unangenehmen Goldglanzes, dieser Hermine Walfersheim. Wenn die Männer nicht zu eitel wären, so müßten sie doch merken, wie sie mit ihm daran sind. Aber nein! Das läßt sich aus Dreck ziehen und ist glänzend, einen Blick zu erhaschen, während sich um die Hüften herum ein Jemand tummelt! Eine hübsche Farbe, weiter verlangen sie nicht!

„Und nochmals warf sie einen Blick voller Befriedigung auf das Bild: „No, jetzt ist wenigstens von Schönheit nicht mehr zu entdecken! Käme nur Lindner erst!“

„Denn wenn das Bild nicht schnell verkauft würde, hätte der berechtigte Herr Gemahl eine Änderung und würde wieder Portraits malen wollen, — hübsche Frauen! Das hätte gerade! Wogegen, wenn er läßt, wofür er sich quält, sie ihn auch noch zu einer zweiten Zeugnissetz anstellen könnte. Doch man doch immer weiter denken muß für die Männer! Malerfrauen sind wahrlich beklagenswert!“ — sie unpausante ihre Zähne mit den Fingern: — besonders, wenn sie an Jugend ab und an Umgang zugehen.

„Aha, was? Sie werfen einen Blick in den Spiegel. „Ein paar Wochen nehmen wir es doch mit jeder aus!“

„Wittmann war in vollster Laune nach Hause zurückgekehrt. Das Frühstück bei der schönen Frau, und was danach folgte, hatte ihn angeregt. Ihr Wunsch, von ihm gemalt zu werden, war Rahmung für seine Eitelkeit gewesen, der Gang bis zu seiner Wohnung in der Höhe, hatten wohl nicht seine Lebensgefährtin erreicht. So sah er mit entzogen, wo er die Frau Ritz von dem der selbstanerigen Hermine gegebenen Verschweren Mitteilung machen mußte.

„Aber schwer war's doch. Das hätte er, als er am Tische ihr gegenüber saß. Die Suppe war schon vorüber, und noch hatte er's nicht gewagt, ihr mitzuteilen, daß Frau Walfersheim schon übermorgen sich einfinden würde, wo die erste Sitzung stattfinden sollte. Denn so hatten es die beiden beschlossen.“

„Es würde einen harten Kampf abgeben, das wußte er im Voraus, und seine Natur war so gar nicht für Kämpfe eingerichtet. Er hätte die besten Worte und noch mehr die Bestimmungen, die daraus hervorzog, das lange Schweigen, die verhaltenen Geulzer, die Räthselhaftigkeit, die fahlen Hoffnungen, kurz alles, was geeignet war, die Sinne zu verblenden. Was war doch das Leben nicht da! Und heute gerade war es ihm so unheimlich zu Mut, und Ritz so behaglich und fremdlich. Was sollte er sich den schönen Tag verbittern. Zwischen heute und übermorgen gibt es ja noch ein morgen! Da ist es noch frisch genug. Und so verließ er es auf

den nächsten Tag. Aber, was auch daraus entstehen mochte, der Frau Walfersheim mußte er Wort halten; das war selbstverständlich, ganz selbstverständlich!

„Frau Hermine Walfersheim unterließ es nicht, ihre Bekanntschaft mit dem nächsten Tages von dem Resultat ihrer Bemühungen in Kenntnis zu setzen. Es war der Zeit im Jahre, wo die geistigen Veranstaltungen sich so häuften, daß die meisten Menschen sich fast täglich an anderen Orten trafen. Nur die Sozialität wachte, die nur heute so wenig war, nur die Fortsetzung der geistigen und der Kunstläufer der mozigten.

Auch Frau Glotzke Lindner und ihr Mann waren zugegen gewesen und tauschten die Eindrücke des Festes aus, als sie nach Hause kamen und wie gewöhnlich noch eine Weile verblieben, ehe sie sich zur Ruhe begaben. Die Kritik fiel im Ganzen befriedigend aus, nur Frau Hermine unterließ es nicht, ihre Bekanntschaft mit dem nächsten Tages von dem Resultat ihrer Bemühungen in Kenntnis zu setzen. Es war der Zeit im Jahre, wo die geistigen Veranstaltungen sich so häuften, daß die meisten Menschen sich fast täglich an anderen Orten trafen. Nur die Sozialität wachte, die nur heute so wenig war, nur die Fortsetzung der geistigen und der Kunstläufer der mozigten.

„Was hat sie denn verbrochen, Glotzke? Du bist doch sonst nicht so hart in Deinen Urtheilen.“

„Das bist du auch nicht. Aber noch zu viel ist, ist zu viel. Ich kann es nicht vertragen, wenn jemand behändig eine Person in den Vordergrund schiebt. Nun ja, ich gebe es zu, sie ist schön; aber man braucht das doch nicht jedem besonders zur Kenntnis zu bringen. Und es gibt ja auch noch andere Eigenschaften, die einen Werth haben. Mir kommt das immer verächtlich vor, mit Gaben zu prahlen, an denen man doch eigentlich nichtglücklich ist. Der ganze Abend zum Beispiel hat sie Jochen, der es wissen möchte, und den Anderen auch, mitgeteilt, daß Wittmann sie bestimmte, sich von ihm malen zu lassen, daß sie es sich aber noch recht überlegen wollte, ob sie seinen Wunsch erfüllen solle.“

„Unfair!“ sagte Lindner. „Wittmanns Frau hat mit erst gegen verkehrt, daß ihr Mann keine Zeit zum Porträtmalen hat und feiner die Bekanntschaft annimmt.“

„Wie Hermine versteht sich auf die Hintergründe, und Künstler sind nun einmal Künstler!“

„Morgen sollst Du es erfahren, Glotzke. Ich habe versprochen, das neue Bild zu beschreiben.“

„Die fremde Arbeiterschaft? Der?“

„Das mußst Du? Ein Wittmann kleidet ein Wittmann. Hat und seine neuesten Periode ist noch nichts im Privatbesitz. Da muß man zugreifen.“

„Ihr, um es zu will. Du weißt ja, ich bin immer einverstanden, wenn es Dir gefällt.“

„Ob es mir gefällt, ist nicht die Hauptsache. Der Ring der Zeit geht nun einmal nach dieser Richtung, und meine Sammlung will ich nicht mehr geben. Da muß persönlicher Geschmack zurücktreten. Im Grunde meines Herzens, weißt Du ja, bin ich für das Schöne.“

(Fortsetzung folgt)